

SOPHIA, DER TOD UND ICH

Schauspiel nach dem Roman von Thees Uhlmann
Für die Bühne bearbeitet von Hans Scharnhaner



SOPHIA, DER TOD UND ICH

Schauspiel nach dem Roman von Thees Uhlmann
Für die Bühne bearbeitet von Hans Scherthaner

Er	David Proscenc
Tod	Jona Mues
Sophia	Dorothee Lochner
Mutter	Ksch. Tatjana Hölbing
Opa von Johnny	Reinhard Riecke
Kneipengast, Banker, Norman Bates, Schaffner	Marcel Hoffmann
Johnny	Statisterie (Kind)
Inszenierung	Christian Schlüter
Bühne und Kostüme	Julia Hattstein
Video	Christopher Dippert
Dramaturgie	Juliane Wulfgramm
Licht	Christofer Zirngibl
Regieassistenz und Abendspilleitung	Johannes Dörr
Inspizienz	Thomas Gruber
Soufflage	Andreas Klinge

Technischer Direktor Johannes Kessler • Produktions- und Werkstattleiter Sebastian Auer
Leiter des Bühnenbetriebs Thomas Kurz • Assistenzassistentin Teresa Müller
Bühneninspektor Thomas Wagner • Bühnenmeister:in Markus Bollinger, Andrea Leib
Leitung der Requisite N.N. • Leiter der Tontechnik Arne von Schilling • Leiter des
Malsaals Bastian Helbach • Leiterin der Kostümabteilung Carolin Quirnbach • Kostüm-
assistentinnen Yasmin Reifer, Antje Schnier • Gewandmeister Damen Maik Stüven
Gewandmeisterin Herren Anke Bumiller • Chefmaskenbildnerin Manuela Adebahr • Maske
Tanja Sussmann • Ankleiderinnen Oxana Blau, Simone Busch, Sara Cobanoğlu, Soraya
Sidi Adda

Premiere 6. April 2024, Großes Haus

Dauer der Vorstellung: ca. 2 Stunden, eine Pause

Aufführungsrechte: Rowohlt Theater Verlag, Hamburg

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton- und/oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte strikt untersagt sind. Zuwiderhandlungen sind nach dem Urheberrechtsgesetz strafbar. Bitte stellen Sie Ihr Mobiltelefon vollständig aus.

DER TOD STEHT VOR DER TÜR UND KLINGELT STURM

„Ach herrje, also, du hast auch immer Pech!“ – so reagiert die Mutter auf die Nachricht ihres Sohnes, er habe nur noch wenige Stunden, ev. Tage zu leben und der so höfliche, korrekte Mann, der ihn begleitet und sich als Morten de Sarg aus den Niederlanden ausgibt, sei sein eigener, personifizierter Tod.

Aber mal von Anfang an: Der Todeskandidat ist ein so unspektakulärer Zeitgenosse, dass er vom Autor im Titel schlicht „Ich“ genannt wird. Er ist 42 Jahre alt, Altenpfleger, interessiert sich vornehmlich für Fußball und Bier, ist Single, seit seine erste Freundin ihn mit dem gemeinsamen Kind verlassen hat und seine zweite Freundin Sophia und er sich aufgrund mangelnder Zuwendung auseinander gelebt haben. Als er entgegen seiner Gewohnheit die Wohnungstür öffnet – denn er bekommt nie Besuch und wenn es klingelt, stehen der Paketbote mit einem Paket für die Nachbarschaft oder die Zeugen Jehovas vor der Tür – begrüßt ihn ein etwas altmodisch, aber sehr korrekt wirkender Mann mit den Worten: „Guten Tag, ich bin der Tod und Sie müssen jetzt mitkommen!“ Der Wohnungsinhaber reagiert nachvollziehbar: Er glaubt dem Besucher kein Wort und knallt die Tür zu. Doch Sekunden später steht der Tod dennoch in seiner Wohnung und noch ein paar Minuten darauf schreitet der Tod zur Tat. Dann aber, mitten im Sterbevorgang,

klingelt es erneut an der Tür – und das mit einer solchen Vehemenz, dass der Tod seine Arbeit unterbricht. Das hat zu Folge, dass „Er“ überlebt, der Tod das erste Mal Urlaub hat und Sophia, die Exfreundin von „Ihm“, einmal in den Kreis des Todes getreten, sich nicht mehr von den beiden ungleichen Männern entfernen darf. So gehen die drei gemeinsam auf eine Reise: Zunächst besuchen sie die Mutter von „Ihm“, dann ist auch sie in diese seltsamen Reisegruppe integriert und zu viert geht es in Mutters Kleinwagen vom hohen Norden bis in den tiefen Süden einmal quer durch Deutschland, um Johnny zum ersten und letzten Mal zu besuchen, den Sohn von „Ihm“, der inzwischen acht Jahre alt ist und seinen Vater nur als den Mann kennt, der ihm täglich eine Postkarte schickt. Seltsam gestört wird diese Harmonie auf Zeit durch einen Konkurrenztod, der Morten de Sarg den Job streitig macht, letztlich aber unterliegt.

Auf dieser Reise, die zwei Tage dauert und 800 Kilometer umfasst, passiert aber so viel wie in den letzten Jahren im Leben von „Ihm“ nicht: Er kommt seiner Mutter so nahe wie seit dem frühen Tod des Vaters vor 30 Jahren nicht. Er spricht sich mit Sophia aus und die beiden erleben kurze intensive Momente miteinander. Und er lernt sein Kind kennen und freut sich maßlos, dass Johnny so unverkennbar sein Sohn ist.

„Sophia, der Tod und ich“ ist ein Stück über das Abschiednehmen und über eine intensive Annäherung zugleich – diese Reise ist der Weg des Protagonisten zu sich selbst, die Begegnung mit dem Tod kommt dabei einem Beschleuniger der Erkenntnis für ihn gleich. Und es ist ein Stück über Eltern und Kinder und über das Aushalten von Verlust und Schmerz und das Auffinden von Glück im Angesicht des Todes. Die Sicht des Protagonisten auf sein Leben, auf seine Mutter, sein Kind und seine Exfreundin gerät dabei so anrührend, so traurig und komisch, so überraschend und zugleich reflektierend, dass dem Autor Thees Uhlmann zurecht nach Erscheinen seines Romans attestiert wurde, dies sei nicht weniger als „eine Hymne auf das Leben und die Liebe“ und „ein einzigartig wunderschönes Plädoyer für die Lust aufs Leben“ – und das in einer Geschichte, von der die Lesenden und Zuschauenden von Beginn an wissen, dass sie mit dem Tod enden wird.

Der personifizierte Tod ist, seit die Menschheit Zeugnisse ihres Lebens hinterlassen hat, Thema in den darstellenden und bildenden Künsten, in allen Religionen und Glaubensrichtungen, in klassischer und populärer Musik, in Tragödien und Komödien – allerdings selten mit so einer Selbstverständlichkeit und irren Wendung wie in „Sophia, der Tod und ich“. Der smarte, geschmeidige

Morten de Sarg genießt begeistert seinen Urlaub – noch nie hat er am Leben teilgenommen, noch nie hat er mehr als die vorgeschriebenen drei Minuten mit einem Menschen, seinem Todeskandidaten, verbracht. Nun aber verlässt er dieses dreiminütige „Alles-egal-Areal“ und findet einfach alles toll: Straßenbahnfahren, Biertrinken, die Jukebox in der Kneipe, „Orpheus in der Unterwelt“ im Autoradio, die schäbige Autobahnraststätte, aufgetaute Linsensuppe, Sophias Ruppigkeit, Mutters hugenottisch-spröden Charme, Johnnys Mut und „die Fülle der Gedanken, die dunklen und die hellen“, die er zum Erstaunen von „Ich“ in dessen Wohnung aufspürt.

Damit tanzt Morten de Sarg aus der Reihe der Todesdarstellungen, die uns landläufig begegnen: des Senzenmannes, des Schnitters, des Todesengels, der düsteren Wolke, die sich auf das Leben legt. Fast möchte man ihn sympathisch finden und gönnt ihm seinen Urlaub wirklich herzlich – aber das Ende steht von vornherein fest: Die Geschichte endet bestimmungsgemäß, der Tod erledigt seinen Job, der Ich-Erzähler schließt mit den Worten: „Und ich starb.“

Juliane Wulfgramm

INTERVIEW MIT THEES UHLMANN

Man kennt Sie ja als Musiker und Songwriter – gab es einen bestimmten Anlass, der Sie auf die Idee brachte, einen Roman über den Tod zu schreiben?

Das Thema Tod ist, finde ich, seit Anbeginn des menschlichen künstlerischen Schaffens, neben Liebe und Bierverbot in Fußballstadien, eines der prägendsten. Liebe und Bierverbot waren aus, deswegen habe ich mich für den Tod entschieden. Im Ernst: Erst war nur die Idee über die Psyche meiner Hauptfigur in meinem Kopf, dann bin ich auf die Idee gekommen, dass der Tod ein sehr guter Katalysator für persönliche Änderungen und Wünsche sein kann. Herrje, wie sich das anhört.

„Liebe das Leben, denk an den Tod“, hat Erich Kästner einst gesagt. War das Schreiben des Romans für Sie auch ein Erkenntnisprozess, so dass Sie dem Leben nun mehr abgewinnen können?

Ich konnte dem Leben immer alles zu jeder Sekunde abgewinnen. Ich finde es ja sogar noch toll, wenn ich übellaunig verliere oder traurig die falschen Klamotten an habe, weil ich immer die Gesamtheit der Emotionen liebe. Allerdings muss ich sagen, dass es mit dem Buch so viele neue wunderbare Situationen gegeben hat, dass ich mich wirklich freue und dem Leben neue Situationen abgewinnen kann. Die Wut und Angst beim Schreiben zum Beispiel. Ein tolles Gefühl. Oder, sein Buch

als Theaterstück sehen zu können. Fantastisch!

Wussten Sie von Anfang an, welchen Weg Ihre Protagonisten gehen werden, oder haben sie sich im Laufe des Schreibens verselbstständigt?

Nein, ich habe die Figuren in meinem Kopf leben lassen. Ich habe einfach auch überlegt aus meiner Tagesform heraus, welche Reaktionen entstehen könnten bei meinen Protagonisten. Das ist eben auch eine Sache, die ich sehr geliebt habe. Die Freiheit beim Schreiben. Das Musikmachen ist häufig der Kampf um die besten dreieinhalb Songminuten, in denen man alles sagen muss. Und im Buch konnte ich vier Seiten damit füllen, warum sich jemand ein Leben zwischen Granulatkaffee und Bundesligaergebnissen offensiv eingerichtet hat. Das ging nur durch den spontanen Prozess. Ein vorgezeichneter Weg hätte da nur im Weg gestanden. Und das mag ich nicht. Herrje, wie sich das anhört.

In den Proben stellen wir fest, dass es im Roman und unserem Stück sehr stark um die Beziehung zwischen Eltern und Kindern geht. Haben Sie Fragen zur schwierigen Emanzipation von den Eltern auch umgetrieben während des Schreibens?

Ich finde, dass die nahen und nächsten Beziehungen zwischen Menschen ein niemals abgeerntetes und interessantes Feld für Kunst ist.

Warum ist Trump Trump, warum ist Ronaldo Ronaldo, warum bin ich ich und du du. Große Teile der Antworten werden meiner Meinung nach immer in den nächsten Beziehungen zu finden sein. Und deswegen wird häufig auch mein künstlerisches Schaffen damit zu tun haben. Meine eigenen Erfahrungen sind in dem Buch ei-

gentlich nur in Tagebuchform mit dabei, damit ich mich daran erinnern und andere erfreuen kann. So hat es meine Sexheftchen-Sammlung aus der Pubertät irgendwie wenigstens einmal in die Bestsellerliste des Spiegels geschafft und die Leute können darüber lachen.

Anke Kell





„Und wenn ich wüsste, dass morgen meine Welt unterginge, würde ich heute in einem Kleinwagen mit meiner Mutter, Sophia und dem Tod in den Süden fahren, um mein Kind zu treffen und zu retten. Und was weiß ich noch alles“, dachte ich. Und ich dachte: „Schon wieder so ein Bibelkram. Ist aber kein Bibelkram, ist Lutherkram.“ Und ich dachte: „Wahre Atheisten erkennt man erst auf dem Sterbebett. Noch nicht mal das gönnt man mir.“ Und ich dachte: „Menschen sind selbstgerechte Dummköpfe im Leben und ängstliche Dummköpfe im Sterben. Aber auf den kleinen Inseln der Wahrheit dazwischen sind Menschen das, was sie sind. Dummköpfe, die bemerkt haben, dass sie Dummköpfe sind.“

WAS KANN MAN GEGEN DIE ANGST VOR DEM TOD TUN?

Ein Interview mit Dr. phil. Hans Morschitzky

Herr Morschitzky, was versteht man unter dem „Sterblichkeitsparadoxon“?

Das „Sterblichkeitsparadoxon“ beschreibt die alltägliche Erfahrung, dass viele Menschen so leben, als würden sie nicht sterben, obwohl sie wissen, dass sie sterben werden. Die meisten Menschen können oder wollen sich ihren eigenen Tod nicht vorstellen. Damit ist der Tod immer wieder nur der erlebte Tod der anderen, nicht der eigene. Einerseits wissen wir um unsere Vergänglichkeit und die Unausweichlichkeit des Todes, andererseits kann sich unser Verstand den Zustand der Nichtexistenz unserer Person nicht vorstellen, sodass wir zu dem Glauben neigen, wir könnten nicht für immer sterben und endgültig tot sein.

Welche unterschiedlichen Arten der Angst vor dem Tod gibt es?

Die Furcht vor dem Sterben besteht in der Befürchtung konkreter zum Tod führender Erkrankungen und der damit verbundenen Leidenszustände. Die Angst vor dem Tod bezieht sich auf die Endlichkeit der menschlichen Existenz. Sie zeigt sich in typischer Weise als Bedrohung durch eine unsichere Zukunft, charakterisiert einerseits durch die Ungewissheit, wann und wodurch das Leben beendet sein wird, und andererseits durch das Nicht-

wissen, ob und wie das Leben nach dem Tod in irgendeiner Weise weitergehen wird. Art und Ausmaß der Angst vor dem möglichen Danach hängen eng mit den jeweiligen Jenseitsvorstellungen der Betroffenen zusammen.

Sind diese Ängste unterschiedlich ausgeprägt, etwa in Abhängigkeit von Geschlecht oder Alter?

Die Angst vor dem möglichen Danach ist heutzutage aufgrund der stark abnehmenden Religiosität viel geringer als im Mittelalter, als selbst Könige und Kaiser große Angst vor der ewigen Verdammung zu qualvollen Höllenfeuern hatten. Die Angst vor dem Tod ist laut Studien bei Frauen viel größer als bei Männern. Es kann jedoch sein, dass Männer existenzielle Ängste stärker verdrängen, wie sie oft auch andere Ängste stärker kompensieren, etwa durch Alkoholkonsum. Jüngere Menschen fürchten sich vor dem Tod stärker als ältere. Das hängt wohl damit zusammen, dass sie im Fall des Todes vor Erreichen des durchschnittlichen Sterbealters mehr zu verlieren haben als in höherem Alter. Ältere Menschen haben ihr Leben bereits gelebt und ihre Träume verwirklicht – oder auch nicht. Sie stehen dem Tod schon näher und fürchten sich daher eher vor schweren Erkrankungen mit langem Leiden, ohne rasch daran sterben zu können.





Meine Zeit lief ab. Viel Vergnügen hatte ich meiner Mutter in den letzten zwanzig Jahren nicht gerade bereitet. Und plötzlich dachte ich, dass diese ganze unversöhnliche Härte, mit der ich dem Leben und seinen Menschen gegenübergestanden hatte, Zeitverschwendung gewesen war und dass ich vom Tod etwas über das Leben lernte. Und das konnte ich nur lernen, weil ich vorher nichts gewusst hatte. Und das gefiel mir. Die Arbeit am Glück unter dem Licht des Todes.



*Wenn es eine Lektion gibt, habe ich sie gelernt
Das Leben ist wie Feuer, es brennt und es wärmt
Das Leben ist hart, aber das nehm' ich in Kauf
Zum Laichen und Sterben ziehen die Lachse den Fluss hinauf.*

*Du schautest weinend aus dem Fenster
Ich fuhr weinend durch die Nacht
Wir mussten lachend glücklich schluchzen
Wir sind für diese Momente gemacht
Wir werden uns eine Zeit nicht mehr sehen
Gib' gut auf dich acht
Und egal was ich tun werde
Ich habe immer
Ich habe immer
An dich gedacht*





Epikur (341-271 v.Chr.)

DER TOD BETRIFFT UNS NICHT

Der Tod ist nichts, was uns betrifft. Denn das Aufgelöste ist empfindungslos. Das Empfindungslose aber ist nichts, was uns betrifft.

Geboren sind wir nur einmal; zweimal ist es nicht möglich, geboren zu werden. Notwendig ist es, die Ewigkeit hindurch nicht mehr zu sein. Du aber bist nicht Herr des morgigen Tages und schiebst dennoch das Erfreuliche auf. Das Leben geht unter Zaudern verloren, und jeder einzelne stirbt in seiner Unrast.

Es besorgen sich manche ihr Leben lang die Mittel zum Leben; sie erfassen nicht, dass uns allen tödlich das Gift des Werdens eingespritzt ist.

Gegen alles Übrige vermag man sich Sicherheit zu verschaffen, wegen des Todes aber bewohnen wir Menschen alle eine unbewehrte Stadt.

Ein jeder scheidet aus dem Leben, als sei er gerade geboren.

Ich habe dir vorgebaut, du Dämon des reißenden Zufalls, und dein verborgenes Eindringen ganz eingedämmt. Und weder dir, noch irgendeinem anderen Strudel werden wir uns selbst preisgeben; sondern wenn uns die Not hinausreibt, werden wir gewaltig auf das Leben spucken und jene, die sich blind daran klammern. So werden wir aus dem Leben gehen und mit einem schönen Preislied darauf jubeln: „Gut haben wir gelebt!“



Michel de Montaigne (1533-1592)

GEWÖHNE DICH AN DEN TOD!

In wie viel überraschenden Gestalten tritt der Tod auf! Ich denke jetzt nicht an Fieberkrankheiten und Lungenentzündungen: wer hätte es für möglich gehalten, dass ein Herzog der Bretagne im Volksgewühl erdrückt werden könnte, wie Johann II. beim Einzug des Papstes Clemens V., meines Nachbarn, in Lyon? Hat man nicht erlebt, dass ein französischer König beim Turnierspiel den Tod fand? Und starb nicht einer seiner Vorfahren gespießt von einem Eber? Aischylos wäre zuerst beinahe von einem einstürzenden Haus verschüttet worden; er entkommt und ist auf seiner Hut; da fällt auf ihn eine Schildkröte, die ein Adler hoch in der Luft aus seinen Fängen verloren hatte, und erschlägt ihn.

Wenn wir uns solche Beispiele vergegenwärtigen, die häufig ja ganz gewöhnlich sind, wie ist es da möglich, dass man vom Gedanken an den Tod loskommen könnte? Müssen wir doch immer wieder neu den Eindruck gewinnen, dass er uns am Kragen packt.

Wo der Tod auf uns wartet, ist unbestimmt; wir wollen überall auf ihn gefasst sein. Sich in Gedanken auf den Tod einrichten, heißt sich auf die Freiheit einrichten; wer zu sterben gelernt hat, den drückt kein Dienst mehr: Nichts mehr ist schlimm im Leben für denjenigen, dem die Erkenntnis aufgegangen ist, dass es kein Unglück ist, nicht mehr zu leben. Sterben können befreit uns von aller Knechtschaft, von allem Zwang. Wenn man so vorher an den Tod denkt, ist man gegen ihn zweifellos besser gewappnet; und dann ist es doch auch schon ein Gewinn, wenn wir den Weg bis zu ihm hin ohne Aufregung und ohne Angst gehen können.

Ludwig Feuerbach (1804-1872)

KRITIK DES UNSTERBLICHKEITSGLAUBENS

Die Unsterblichkeit ist eigentlich nur eine Angelegenheit für Träumer und Müßiggänger. Der tätige, mit den Gegenständen des menschlichen Lebens beschäftigte Mensch hat keine Zeit, an den Tod zu denken, und folglich kein Bedürfnis der Unsterblichkeit; denkt er ja an den Tod, so erblickt er in ihm nur die Mahnung, das ihm zuteil gewordene Lebenskapital weise anzulegen, die kostbare Zeit nicht an nichtswürdige Dinge zu verschwenden, sondern nur auf Vollendung der Lebensaufgabe, die er sich gesetzt, zu verwenden. Wer dagegen seine Zeit nur dazu verwendet, um an sein Nichtsein zu denken, wer über diesem nichtsnutzigen Gedanken das wirkliche Sein vergisst und verliert, der muss freilich sein vorgestelltes Nichtsein durch ein wieder vorgestelltes, erträumtes Sein ergänzen, sein Leben, sei's nun als gläubiger oder spekulativer Tor, nicht mit Beweisen wirklichen Lebens, sondern mit Beweisen des zukünftigen Lebens hinbringen.



Jean-Paul Sartre (1905-1980)

ES IST ABSURD, DASS WIR GEBOREN WERDEN; ES IST ABSURD, DASS WIR STERBEN

Der Tod ist nicht nur ungeeignet, dem Leben Sinn zu verleihen, sondern er ist in Bezug auf die menschliche Existenz gänzlich sinnfrei, und zwar deshalb, weil er dem einzelnen Menschen die Zukunft raubt, weil er die Möglichkeit, weitere Möglichkeiten zu haben und zu verwirklichen, ein für alle Mal beseitigt.

Der Tod ist der Triumph des Standpunktes Anderer über den Standpunkt, der ich in Bezug auf mich selbst bin. Sobald ich tot bin (und das gilt für jede und jeden von uns), habe ich die Möglichkeit, mein Leben zu deuten, endgültig verloren. Die anderen können dann mein abgeschlossenes Dasein so oder so interpretieren, ohne dass ich mich dagegen zur Wehr setzen könnte.

Textnachweise:

Uhlmann, Thees: Sophia, der Tod und ich. Köln 2015

Uhlmann, Thees: „Egal was ich tun werde, ich habe immer an dich gedacht“.
Single zum Film „Sophia, der Tod und ich“. 2023

Uhlmann, Thees: „Zum Laichen und Sterben ziehen die Lachse den Fluss hinauf“
auf dem Album: „Thees Uhlmann: 100.000 Songs – Live in Hamburg“. 2022

Kell, Anke: Interview mit Thees Uhlmann anlässlich der Uraufführung von
„Sophia, der Tod und ich“ am Altonaer Theater Hamburg am 30. April 2017.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Brenner, Katrin: „Was kann man gegen die Angst vor dem Tod tun?“
Interview mit Dr. phil. Hans Morschitzky. In: Psychologie heute 11/2021
Dr. phil. Hans Morschitzky ist klinischer Psychologe und Psychotherapeut in freier Praxis.
Sein Spezialgebiet sind Angst- und psychosomatische Störungen.

Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart.
Hrsg. von Héctor Wittwer. Ditzingen 2014

Und ich starb.



 **THEATER KOBLENZ**

Spielzeit 2023/2024

Intendant: Markus Dietze (V.i.S.d.P.)

Redaktion: Juliane Wulfgramm

Fotos: Matthias Baus (von der Hauptprobe am 3. April 2024)

335

 THEATER KOBLENZ

